

- Haus.
- 43) Vgl. G. WOTJAK (Anm. 19) 32f.
  - 44) Vgl. G. HÄNSE, Einstellungen als Kategorie zur Erfassung sprachlich reflektierter Beziehungen zwischen Textproduzent und textreferentielltem Objektbereich, in: DaF 18 (1981) 208-214.
  - 45) Vgl. ebd. 212: "... in der Vermeidung der offiziellen Benennungen für Objekte des (pro-)imperialistischen Bereichs (...) kommen betonte Distanz und Ablehnung zum Ausdruck." - S.a. CH. KESSLER, Zum Gebrauch der Namen von Staaten und Regierungen in der Presse, in: LS/ZISW/A 73/I (Anm. 3) 101.
  - 46) Vgl. R. KRIEN, Namenphysiognomik. Untersuchungen zur sprachlichen Expressivität am Beispiel von Personennamen, Appellativen und Phomenen des Deutschen. Tübingen 1973, 5, 40ff.; H. KALVERKÄMPER (Anm. 10) 387.
  - 47) Vgl. V. HELLFRITZSCH, Zum Problem der stilistischen Funktion von Namen, in: DS 27 (Anm. 6) 64-73.
  - 48) Vgl. H. KALVERKÄMPER (Anm. 10) 135ff.
  - 49) Vgl. ebd. 389f.
  - 50) Vgl. ebd. 390.

Rudolf Šrámek

#### Zum Variationsprozeß im Benennungssystem

I. Wenn wir einen bestimmten Bestandteil an Eigennamen untersuchen, so stellen wir fest, daß es im wesentlichen drei große Gruppen von Belegen gibt, die drei Arten der Relation zwischen Objekt und Name repräsentieren:

a) Der Name hat sich seit der Zeit seiner ersten historischen Aufzeichnung (schriftlichen Fixierung) bis zum heutigen Tage nicht wesentlich verändert, wenn wir absehen von bestimmten lautgesetzlichen Veränderungen, die sich aus den Entwicklungstendenzen der betreffenden Sprachen ergeben. Solche Fälle kommen am häufigsten vor. Wir können sagen, daß unter dem Gesichtspunkt der Realisierung der proprialen Funktion, die in der Relation "Objekt" - "Name" Singulativität voraussetzt, wir hier Belege einer neutralen Ebene vorliegen haben.

b) Die Relation zwischen Objekt und Name kann auch nichtsingulativ sein, d. h. einem Objekt können mehrere Namen oder ein Name kann mehreren Objekten zugeordnet sein. Dieses Phänomen ist weiter unten noch genauer zu erläutern, denn es bildet die eigentliche Grundlage des onymischen Variationsprozesses. In den historischen Quellen ist die Zahl dieser Fälle weitaus geringer, deutlich ausgeprägt dagegen sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Namenklassen: das Toponym, das in erster Linie eine "Einobjektidentifizierungsfunktion" ausübt, hat

eine klare Tendenz zur lexikalischen Singularität, die sich ausdrücken läßt durch das Verhältnis "ein Objekt - ein Name". Anthroponyme, besonders Vornamen, setzen zwar diese Einobjektreferenz ebenfalls voraus, in ihrer sozialen, jedoch keineswegs geographisch identifizierenden Funktion sind sie gleichzeitig Träger auch verschiedener anderer Merkmale, insbesondere emotionaler. Deshalb ist die Möglichkeit für die Entstehung anthroponymischer Varianten, nämlich hypokoristischer Formen, hier viel größer als bei Toponymen. Für die merkmalthaltigen Varianten geben die neutralen Ausgangsformen die fundierenden lexikalischen Basen ab (z. B. Friedrich - Friedel - Fritz; tsch. Kateřina - Kátěnka - Káťa usw.). Aber auch ein ON kann eine emotional merkmalthafte Form bekommen, die dann als ON-Variante erscheint: tsch. Mariánské Lázně - Mariánky, Valašské Meziříčí - im Slang Valmezi, Královo Pole (Stadtteil von Brno) - im Slang Krpole, Ostrava - poetisch Ostrávenka usw. Unter einem etwas anderen Gesichtspunkt würden hierher auch Neck- und Spottnamen gehören, obgleich der Benennungsakt bei ihnen viel selbständiger ist; W. FLEISCHER rechnet sie deshalb zu den Namendubletten.<sup>1)</sup>

c) Ein sehr wesentliches Moment in der Relation "Objekt - Name" bilden Art und Charakter der Kommunikationssphäre, die bekanntlich sozial, historisch, geographisch und sprachlich bedingt ist. Deshalb begegnen uns im Belegmaterial der Eigennamen Erscheinungen, die sich auf der Achse Schriftsprachlichkeit - Nichtschriftsprachlichkeit, Standardisierung - Nichtstandardisierung, offizieller - nichtoffizieller Charakter, archaisch - neu unterscheiden, aber auch im Bezug auf verschiedene, im Kontakt miteinander stehende Sprachen. Hierher würde z. B. die Entstehung von Namenpaaren unterschiedlicher sprachlicher Herkunft gehören. Jede Achse läßt sich durch einen bestimmten Merkmalkomplex charakterisieren, von denen viele auf mehreren Achsen oder in mehreren Kommunikationssphären vorkommen; z. B. das Prinzip der Schriftsprachlichkeit und Standardisiertheit kommt nachhaltiger zur Geltung als das Prinzip der territorialen mundartlichen Differenzierung. Das läßt sich deutlich veranschaulichen an der Unifizierungstendenz der tsch. Possessiva vom Typ Ratiboř < Ratibor], die in der Schriftsprache zu den Feminina überwechselten, im Osten des tsch. Sprachgebietes haben sie jedoch ihre ursprüngliche maskuline Form beibehalten.

Bei der Analyse des Belegmaterials tritt, wie wir oben bei der Einteilung in drei Gruppen bereits andeuten konnten, ein umfangreicher Problemkomplex zutage, der wesentliche Bedeutung nicht nur für die Kon-

zipierung der Grundprinzipien der onomastischen Theorie, sondern in seiner Konsequenz auch für die onomastische Praxis hat. Bei der Gestaltung der Wörterbuchartikel von Flurnamen ist es z. B. methodologisch außerordentlich schwierig festzulegen, ob die Form A eine Variante der Form B ist oder umgekehrt (vgl. das Verhältnis der Flurnamenformen Podles, Podlesí, Pod lesen). Die Untersuchung von Namenvarianten hat also sowohl theoretische als auch praktische Bedeutung. Bei den Flurnamen geht es hierbei in erster Linie um das Verhältnis von schriftsprachlichen zu nichtschriftsprachlichen Formen, deren Aktionsradius in der Kommunikationssphäre bekanntlich lokal begrenzt ist. Bei den Personennamen hingegen kommt es vorwiegend zu einer Umwertung der alten Hypokoristika, die ihren ursprünglichen Status als Koseformen verloren haben und heute als offizielle, amtliche, emotional nicht merkmalshaltige Formen fungieren (z. B. tsch. Milan, Zdeněk, Radek, dt. Willi, Heino, russ. Саша usw.).

Die Untersuchung von Namenvarianten scheint uns deshalb aus mehreren Gründen notwendig zu sein:

1) An erster Stelle steht hierbei das Problem, wie es überhaupt möglich ist, daß Namenvarianten Bestandteile eines Benennungsaktes sein können. Die Frage ist deshalb kompliziert, weil es darum geht festzustellen, ob die Variabilität ein latentes oder potentialles Kennzeichen des onymischen Benennungsprozesses ist, oder ob Varianten von Eigennamen nur Erscheinungen der Kommunikationssphäre sind, in die ein EN nach seiner Entstehung gestellt und dort als eine dem Benennungssystem entsprechende funktionstüchtige Einheit verifiziert wird. Die Klärung dieses Problems setzt die zeitliche Aufeinanderfolge der Varianten und das Vorhandensein von neutralen und merkmalshaften Namenformen voraus. Die historischen Belege der Toponyme liefern in dieser Hinsicht nur wenige zuverlässige Informationen. Eine wertvolle Quelle bildet hingegen die sog. "lebendige", nichtoffizielle Onymie, die unmittelbar vor unseren Augen entsteht und in ihrem natürlichen onymischen Kontext, meistens in Dialektform, existiert. Es sind dies vor allem "lebendige", d. h. nichtoffizielle Anthroponyme, Mikrotoponyme und Spott- sowie Necknamen. Die Oppositionen Schriftsprachlichkeit - Nichtschriftsprachlichkeit und Standardisiertheit - Nichtstandardisiertheit bilden hierbei eins der bestimmenden Momente ihrer Existenz. Die synchrone onomastische Analyse, die sehr oft nur als eine statistische Heuristik aufgefaßt wird, deckt bei entsprechender Verallge-

meinerung die Angelpunkte der Benennungssysteme auf, also jene Merkmale, die sich im Laufe der historischen Entwicklung herausgebildet haben und die kategoriellen Bestandteile eines Benennungssystems ausmachen.

2) Das Studium von Eigennamenvarianten führt konsequenterweise zur Anerkennung der grundsätzlichen Bedeutung der onomastischen Theorie im allgemeinen und zur Bestimmung ihres Charakters im besonderen. Die Untersuchung der Variantenproblematik, wie sie in Band 27 der DS-Reihe von W. FLEISCHER vorgenommen wurde<sup>2)</sup>, hat in überzeugender Weise gezeigt, daß ohne eine vereinheitlichende theoretische Grundlage eine objektiv richtige Analyse nicht möglich ist. Das bisherige unterschiedliche Herangehen bzw. das Fehlen einer onomastischen Theorie, die die systembildenden Kategorien objektiv gerade von den Benennungssystemen her fassen und nicht einfach Gesichtspunkte vom appellativischen Bereich her übernehmen würde, ist ein Hindernis dafür, onymische Varianten in erster Linie als Erscheinungen onymischer Natur zu betrachten. Deshalb spricht man sehr oft von phonetischen, morphologischen, morphematischen, syntaktischen, lexikalischen oder orthographischen Namenvarianten, während das Verhältnis des Benennungswertes der Varianten zu ihren merkmallösen Ausgangsformen, die funktionelle Verwendung der Varianten und ihre Stellung in der Kommunikation sowie ihre Fähigkeit, das ansonsten stabile Benennungssystem zu beeinflussen (z. B. das Eindringen ursprünglicher Hypokoristika in die offizielle Namensschicht) außer acht bleiben. Ich glaube, daß die Problematik der Eigennamenvarianten in Zukunft eines der kompliziertesten und wichtigsten Kapitel der allgemeinen onomastischen Grammatik bilden wird. Wir sollten uns dieser Aufgabe schon heute bewußt werden, indem wir z. B. die FLN unter den Bedingungen untersuchen, unter welchen sie realiter existieren, und sie nicht nur in Wörterbuchartikeln in einer zu sehr abstrahierten und formal vereinfachten Weise darstellen, wobei die kategoriellen und systembildenden Eigenschaften verzerrt werden.

II. Im weiteren Teil möchten wir Ergebnisse zusammenfassen, zu denen wir auf Grund langjähriger Untersuchungen der tsch. Toponymie und Mikrotoponymie in der sprachlichen, insbesondere mundartlichen Kommunikation, also im natürlichen onymischen Kontext gelangten. Als theoretisch-methodologische Grundlage der Analyse dient uns hierbei unsere Theorie des onymischen Benennungsmodells.<sup>3)</sup>

1. Bei einem jeden Eigennamen lassen sich drei Existenzebenen unter-

scheiden:

a) die Entstehungsebene, in der der Benennungsprozeß in seiner ganzen Kompliziertheit voll realisiert wird;

b) die Ebene der Eingliederung des aufgekomenen Eigennamens in die vorhandene Onymie und seine rückkoppelnde Verifizierung, wobei als Hauptprinzip die "Überprüfung" der Normhaftigkeit des Eigennamens zu betrachten ist;

c) die Ebene der Aufnahme des Eigennamens in die gesellschaftliche Kommunikation und sein Funktionieren in ihr, wobei seine Hauptfunktion darin besteht, zu identifizieren, aber auch andere Aufgaben zu erfüllen, wie sie nur einem Eigennamen zukommen, und sich weiter als Element der sprachlichen Kommunikation zu verhalten.

Es muß hier ausdrücklich betont werden, daß die drei Existenzebenen im Benennungsprozeß und -system eine untrennbare Einheit bilden, die sowohl den Eigennamen als sprachlichen Ausdruck eines Benennungsprozesses als auch das Verhältnis des Eigennamens zum benannten Objekt sowie seine Stellung in der Kommunikation umfaßt. Durch die nur rein arbeitsmethodisch benutzte dreistufige Einteilung soll ein tieferer Einblick in das Benennungsgeschehen und das danach folgende Funktionieren des Eigennamens gewonnen werden.

Varianten von Eigennamen entstehen überwiegend in der ersten, der Benennungsebene, sowie in der dritten, der Kommunikationsebene. Sie unterscheiden sich jedoch grundsätzlich in ihrem Charakter. In der ersten, der Benennungsebene, sind die Varianten einschließlich der Dubletten bei Zwei- oder Mehrnamigkeit funktional gleichwertig: ein Objekt (O) wird mit mehreren Namen benannt:  $N_{1-x}$ , wobei z. B.  $N_{1-3}$  sich in einem Variationsverhältnis befinden können,  $N_{4-x}$  Namendubletten dazu darstellen können, die ihrerseits untereinander wieder Varianten bilden können. Vom Standpunkt der Benennungsmodelle aus gesehen ist entscheidend, ob in  $N_{1-3}$  die Unterschiede wortbildender oder anderer formaler Art sind, oder ob es sich hier um Erscheinungen aus dem Bereich des Ausgangstellungsmodells handelt, ob sich also die Namen durch ihre Motivationscharakteristika voneinander unterscheiden. Die Flurnamen Pod lesem, Podlesí, Podles, die wir oben zitiert haben, sind Wortbildungsvarianten, denen ein und dasselbe Ausgangstellungsmodell zugrunde liegt. In diesem Sinne handelt es sich um Namen, die vom Standpunkt des Ausgangstellungsmodells als onymische Synonyme betrachtet werden können, die sogar den gleichen lexikalisch-semantischen Inhalt

haben, wie es aus der Bedeutung der zur Namenbildung herangezogenen Appellativa pod "unter" und les "Wald" hervorgeht. Ob jedoch wirklich propriale Varianten vorliegen, hängt von der Art ihrer Objektbezogenheit ab. Als Varianten kann man sie dann ansehen, wenn sie sich auf ein und dasselbe onymische Objekt beziehen. Ob dann die eine oder die andere Variante zur einzigen und zur Grundform wird, darüber entscheidet der Verifizierungsakt, also die regulierende Kraft der regionalen (nationalen, lokalen usw.) onymischen Norm, die sich beim spontanen Entstehen eines Eigennamens noch nicht voll durchsetzt. Sie grenzt zwar in der Anfangsphase die Benennungsmöglichkeit bis zu einem gewissen Grade ein, die Stabilität einer von mehreren Variantenformen wird jedoch erst durch Vergleich mit dem bereits existierenden Benennungssystem reguliert, das Träger der Gesamtheit der normierenden Merkmale ist.

2. Ein mit Pod lesem, Podlesí, Podles benanntes Objekt kann gleichzeitig auch einen anderen Namen wie z. B. Novákovo "dem Novák gehörend" haben, der zu Pod lesem ... "unterhalb des Waldes" keine Motivationsbeziehung aufweist. In der Kommunikation bei der Identifizierung des Objekts erfüllt er jedoch die gleiche Funktion wie Podlesí. Die Variationsbeziehung der Namen Pod lesem und Novákovo liegt in der Unterschiedlichkeit der Motivationsmerkmale des benannten Objektes, woraus sich die Möglichkeit ergibt, dieses oder jenes Benennungsmodell zu wählen. Da die Unterschiedlichkeit der Benennungsmodelle die Entstehung von in ihrem Benennungswert verschiedenen Namen bedingt, obgleich sie sich auf ein und dasselbe Objekt beziehen, handelt es sich dabei immer um zwei selbständige, sich voneinander unterscheidende Benennungsprozesse, deren Endergebnis Namendubletten sind. Erst innerhalb einer jeden dieser Namendubletten können Namenvarianten entstehen.

	Onymische Objekte	Zur Verfügung stehende Benennungsmodelle	Entstehung möglicher konkreter Namen	Einreihung in das System, Verifizierung	Einreihung in die Kommunikation
Polyfunktionale Objekte					
Polyfunktionale Namen					

**Abkürzungen:**  
 Dabl. = Doubletten  
 KV = kommunikative Varianten  
 N = Name  
 O = Objekt  
 off. = offiziell  
 OV = onymische Varianten

Allgemein ausgedrückt:

a) Varianten entstehen im Rahmen ein und derselben Ausgangsstellungsmodelle. Die grundlegenden Motivationsmerkmale dieser Varianten stimmen miteinander überein. Der äußere Träger der Varianz ist das morphematische und lexikalische Inventar des Namenschatzes (morphematisch: Pod lesem/Podlesí/Podles/Podlesy/Podlesov, lexikalisch: Pod lesem/Pod hájkem; hájek = "kleiner Wald").

b) Namendubletten entstehen auf der Grundlage unterschiedlicher Ausgangsstellungsmodelle. Die Motivationsmerkmale sind onymisch verschieden. Es kommt zu einer Zwei- oder Mehrnamigkeit ein und desselben Objektes. Man könnte hier von einem Benennungsparallelismus sprechen, z. B. trägt ein Dorf in Westmähren im 12. Jh. neben Brod "Furt" auch den Namen Vladislav "einem Vladislav gehörend"; Luh/Komárovec/Komárovice/Komárov heißt heute nur Komárov - ein Beispiel des Parallelismus und der Varianz; Zábřeh "hinter dem Ufer"/Hohenstadt "hohe, d. h. auf einer Höhe liegende Stadt" - ein Beispiel aus dem dt.-tsch. Sprachkontaktgebiet.

3. In dem Augenblick, wo der fertige Name einschließlich seiner Varianten bzw. Dubletten in das Namensystem eingeordnet ist und in Beziehung auf seine Normhaftigkeit verifiziert ist, kommt es zu einer interessanten Erscheinung: die Stabilität des Namens und seine eindeutige Identifizierungsfunktion wird beeinträchtigt durch die Tatsache, daß sich mehrere Eigennamen auf ein und dasselbe Objekt beziehen. Aus diesem Grunde kommt es zu einer Reduktion: nur die Referenz "ein Name - ein Objekt" wird in der gesellschaftlichen Kommunikation stabilisiert, nur eine solche Referenz erlangt eine standardisierte Form. Die übrigen Namenvarianten bzw. -dubletten werden aus der Kommunikation verdrängt (aus der Reihe Luh/Komárovec/Komárovice/Komárov blieb nur Komárov), oder ihre Verwendung wird in verschiedener Weise merkmalshaft und es entstehen lokale, soziale, emotionale Varianten. Anschaulich läßt sich das zeigen bei Hypokoristika: die Verwendung von Friedel für Friedrich ist nur in einem bestimmten konkreten sozialen und emotionalen Kontext möglich. Es kommt also zu einer onymischen Polarisation, es ändert sich das onymische Merkmal.<sup>4)</sup> Die Namenvarianten verlieren ihren funktionalen und formalen Status neutraler Benennung, den sie in der ersten, der Benennungsebene besaßen. Nur so läßt sich erklären, weshalb Hypokoristika, die mit seltenen, dialektal unterschiedlichen Suffixen gebildet sind, eine hohe Emotionalität aufweisen, z. B. tsch.



Petřica, Petřisko, Petraja, Petrůsica, Peřan, Peřanda, Peřouch usw. zu Petr. Bei Toponymen ist diese Polarisations-tendenz in Bezug auf die Wortbildung nicht so ausgeprägt, weil die Emotionalität im obigen Sinne bei Benennung von toponymischen Objekten keine wesentliche Rolle spielt.

4. Die nachfolgende Eingliederung des Namens bzw. der Varianten und Dubletten in die sprachliche Kommunikation richtet sich schon nicht mehr nach den Regeln des Benennungsprozesses und nach der onymischen Polarisierung, sondern nach den Gesetzen, die in der gesellschaftlichen (sprachlichen) Kommunikation gültig sind. Die Namen werden dekliniert und fungieren im Satz wie Appellativa, von denen sie sich jedoch durch ihre spezielle Identifizierungsfunktion unterscheiden. Orthographische und paradigmatische Unterschiede spielen in diesem Zusammenhang keine wesentliche Rolle.

In der Kommunikationssphäre entstehen dann wieder neue Namenvarianten. Sie spiegeln entwicklungsbedingte Veränderungen der Nationalsprache oder eines regionalen Dialektes wider, z. B. der oben erwähnte Wechsel des *genus nominis* bei den ON vom Typ Ratiboř oder die Anpassung der FLN Hradiště und Hradiško an die "appellative" Isoglosse -isko/-iště. Des Weiteren können Varianten durch Sprachkontakt entstehen, die auch bei semantisch gebundenen Namenpaaren<sup>5)</sup> auf unterschiedlichen Benennungsmodellen beruhen können (z. B. Vojnovice "Dorf der Leute eines Vojen" = dt. Kriegsdorf "Dorf, um das Krieg geführt wurde"; Hluboček "tiefer, d. h. Wald" - dt. Tiefenbach zu Bach, obwohl es im Wald Hlubočky keinen gibt). Durch Verdecken des ursprünglich semantisch durchsichtigen Aufbaues des Namens kann es zu einer Neumotivierung kommen: Babylon "Berg mit einem Triangulierungspunkt" → Babí lom "Frauensteinbruch". Von den Varianten (oder auch Dubletten) der ersten, der Benennungsebene, unterscheiden sich diese Varianten dadurch, daß die ursprüngliche Motivation vom benannten Objekt her fehlt. Deutlich kommt das zeitliche Moment zur Geltung: es entstehen archaische und neue Varianten, in deren Motivation sich Veränderungen des benannten Objektes widerspiegeln; z. B. ein Dorf mit dem Namen Lomná wurde wüst, an seiner Stelle kam ein FLN Lomensko auf.

5. Wenn sich jedoch das onymische Objekt ändert (z. B. in seiner Größe, Form, Funktion, administrativen Zugehörigkeit usw.), entstehen neue Benennungssituationen und der ganze dreistufige Rhythmus — Benennungs-, Verifizierungs- und Kommunikationsebene — beginnt sich zu wiederholen,

allerdings schon unter veränderten gesellschaftlichen und sprachlichen Bedingungen. Wir sagen dann, daß das Objekt neu bzw. umbenannt wurde. Der neue Name ist im Vergleich mit dem "alten, ursprünglichen" Namen gewöhnlich durch neue Objektmerkmale, die historisch und sozial bedingt sind, motiviert; z. B. das Dorf Brod wurde zu Ehren eines hohen Adligen in Vladislav "einem Vladislav gehörend" umbenannt. Oder die Objektmotivierung kann bleiben (sie wird aufgrund der semantischen Durchsichtigkeit des Grundwortes, der lexikalischen Basis des Eigennamens, verstanden; zu Veränderungen kommt es jedoch im Bereich des Wortbildungsmodells; das ist z. B. der Fall beim Übergang der neutralen Variante Olešno in ein neueres fem. Olešná oder bei der Realisierung der Univerbierungstendenz bei solchen FlN wie Pod lesem → Podleší, ferner bei der Pluralisierung der (ostmährischen) deanthroponymischen ON vom Typ Veletín "Dorf eines Vel'ata" → Veletiny oder FlN Novákovec "Feld, Wald, Hof ... eines Novák" → Novákovce. Namenvarianten können auch aufgrund eines synonymen Inhaltes einer semantisch durchsichtigen appellativischen Basis entstehen: der FlN Hlavy "Köpfe" (eine Bezeichnung für Quellgebiete) erhielt später eine Variante Na lebkách "Auf den Schädeln".<sup>6)</sup>

III. Wie wir sehen, wird es nicht möglich sein, das Problem des Entstehens, der Existenz und des Funktionierens von Namenvarianten zu klären, ohne eingehend die Existenzformen von Eigennamen und ihre Stellung im Benennungssystem und in der gesellschaftlichen Kommunikation zu untersuchen. Wir sind zu der Erkenntnis gelangt, daß in der onomastischen Theorie (mit entsprechenden Konsequenzen für die Praxis) zwei Grundarten von Varianten zu unterscheiden wären:

1. Onymische Benennungsvarianten stellen in ihrem Wesen Ergebnisse selbständiger Benennungsprozesse dar, denn in ihnen wird mittels einer sprachlichen Form ein anderes (unterschiedliches, neues oder verändertes) Verhältnis des Namengebers zum benennenden Objekt zum Ausdruck gebracht. Die onymische Benennungsvariante ist sozial und funktional bedingter Ausdruck eines neuen Benennungsaktes. Es können sich hier zwei Arten von Beziehungen widerspiegeln:

a) Auf ein und dasselbe onymische Objekt beziehen sich mehrere Eigennamen. Äußerlich zeigt sich das im Vorhandensein von Wortbildungs- und lexikalischen Varianten im Rahmen ein und desselben Ausgangsstellungsmodells (Pod lesem = Podleší; lexikalisch: Hlavy = Na lebkách). Wir

sprechen dann von Wortbildungs- oder lexikalischen onymischen Varianten. Bei der Verwendung verschiedener Ausgangsstellungsmodelle (z. B. Pod lezen = Novákovo) entstehen Namendubletten, Mehrnamigkeit, proprietärer Parallelismus.

b) Mehrere onymische Objekte tragen ein und denselben Namen (z. B. tsch. Lhota, Díl, dt. Neudorf, Brache). Die Varianz betrifft nicht den Namen, sondern die Eigenschaften des benannten Objektes, von denen mindestens eine solcher Art ist, daß sie die Verwendung des gleichen Namens ermöglicht. W. FLEISCHER spricht hier von Polyfunktionalität der Namen. Für die Namenkunde, insbesondere für die Bearbeitung der FLN und der nichtoffiziellen Personennamen bedeutet das, auch die Eigenschaften der onymischen Objekte zu untersuchen, die die Beweggründe für den Benennungsprozeß liefern.<sup>7)</sup> Hier sollten wir eigentlich von Varianten der onymischen Objekte sprechen. Z. B. beziehen sich die tsch. FLN Hlava, Hlaviny, Hlavisko, Hlavnice usw. (zu hlava "Kopf") fast immer auf Objekte, die das Merkmal "hohe Lage, im Quellgebiet eines Baches bzw. Flusses" besitzen. Es kann auch zu semantischen Verschiebungen kommen, wie F. CURÍN bereits gezeigt hat (das Appellativum hrob hat in der Mikrotoponymie nicht nur die Bedeutung "Grab", d. h. "Vertiefung", sondern auch die Bedeutung "kleiner Hügel").<sup>8)</sup>

2. O n y m i s c h e k o m m u n i k a t i v e V a r i a n t e n sind Ergebnisse der Eingliederung des Namens in die gesellschaftliche Kommunikation. Sie spiegeln folgende Beziehungen wider:

a) die der Namen als Element der Kommunikation in Beziehung zu den Mitteln dieser Kommunikation überhaupt, also die Beziehung Eigenname - Kommunikationsprache (Soziolekt). Es liegt hier nicht ein Verhältnis der Gleichwertigkeit, sondern der Unterordnung vor, weil EN Bestandteil der betreffenden Nationalsprache (eines Dialektes usw.) sind. Es gehören hierher die entwicklungsbedingten Veränderungen der Sprache (z. B. in Böhmen Nebřich mit -i-, in Mähren Břuchotín mit -u-), verschiedene Dialektismen (Kopanina "Rodeacker" - Kopajina, Genusunterschiede, vgl. z. B. das Stichwort Olomouc bei HOSÁK-ŠRÁMEK Bd. 2 u.ä.), also Erscheinungen nichtonymischer Natur.

b) die der Namen als Element des sich entwickelnden Benennungssystems. Das gesamte Benennungssystem ist in die sprachliche Kommunikation eingeordnet, entwickelt und verändert sich. In diesem Zusammenhang entstehen verschiedene Namenvarianten:

ba) Der Name spiegelt eine in einer bestimmten Zeit gültige onymi-

sche Norm wider, vgl. den Übergang von neutr. Olešno zu fem. Olešná, Hrušany zu Hrušov (HOSÁK-ŠRÁMEK Bd. 1 s.v.) oder die Formantien -čno, -jan, die aus der toponymischen Norm bestimmter Gebiete in einer bestimmten Zeit ausscheiden.

bb) Sehr stark kommt die Wirkung der Analogie zur Geltung, und zwar dort, wo bestimmte toponymische Typen sehr häufig sind (oder zur Zeit ihres Entstehens waren) und Toponyme, die seltener vorkamen, beeinflussen konnten; z. B. aus Rovečné wurde unter dem Einfluß des zahlreich vertretenen Typs Hodonín ein (dialektales) Rovečín; in der Gegend mit pluralischem -ovice ging auch das ursprünglich singularische Trebovice "Bach, Dorf im Rodegelände" zum Plural über. Zu Analogiewirkungen kommt es auch auf der morphologischen Ebene: bei ursprünglichem Teleč (PN Telec + -jč), Luleč (PN Lulek + -jč), Chroměč (PN Chromek + -jč), Želeč (PN Želek + -jč) u. ä. erhielt unter dem Einfluß der casus obliqui v Telči, v Lulči, v Chromči, v Želči ... der Nominativ die Form Telč (so auch offiziell), (dialektal) Lulč, Chromč, Želč usw.

bc) Da der Name mit seinem Objekt eine Einheit bildet, gehören in das Benennungssystem auch jene Umstände, die die Entwicklung der onymischen Objekte betreffen, sowie die gesellschaftlich bedingten Benennungsumstände. Ihre Entwicklung oder Veränderung kann, muß aber nicht, Varianz der Namen oder ihre Veränderung zur Folge haben. Es kommen folgende Möglichkeiten in Betracht:

- Das Objekt entwickelt (verändert) sich, der Name aber bleibt gleich (Praha, Dresden, Bohuslavice, Petrov, Netzen, Namitz ...).
- Das Objekt verändert (entwickelt) sich, es verändert sich auch der Name (das Dorf Hvozď wird kleiner → Hvozdec, Bílovice wird größer → Velké Bílovice).
- Das Objekt verändert sich und es wird ein völlig neuer Name gebildet (die Dörfer Kostelany, Lhotka, Újezdsko und Zlámanka sind ab 1960 Ortsteile einer neu gegründeten Ortschaft mit dem neuen Namen Chřibsko "unterhalb des Chřiby-Bergzuges liegend", die Stadt Zlín und 12 sie umgebende Dörfer haben im Jahre 1948 eine neue Ortschaft mit dem Namen Gottwaldov gebildet; usw.).
- Das Objekt verschwindet, der Name aber bleibt entweder in unveränderter Form (das Feld Opatovice nach dem wüst gewordenen Dorf Opatovice), oder es entstehen Varianten zu den ursprünglichen Namen (Lomná wurde wüst → FlN Lomensko, Martiněves wurde wüst → Víska). Unter den FlN, die auf Wüstungen zurückgehen, gibt es bekanntlich mehrere Ty-

pen. 9)

- Das Objekt verändert sich nicht, es entstehen jedoch neue Namen (Fitsenhau, Ficová, ab 1949 Mýtinka).

IV. Wir fassen zusammen: Die Varianz (Variabilität) ist als eine Eigenschaft zu betrachten, die sowohl für die Entstehungsebene, als auch für die kommunikative Funktion des Eigennamens charakteristisch ist. Sie läßt die strukturelle Offenheit des Benennungssystems und seine Fähigkeit, dynamisch auf gesellschaftlich bedingte Veränderungen zu reagieren, erkennen. Im proprialen Benennungssystem besitzt sie den Charakter der langue, deshalb ist sie auch ein potentieller Bestandteil der Kategorie des Benennungsmodells. Eine onymische Benennungsvariante oder eine kommunikative Namenvariante ist immer ein konkreter Ausdruck der Varianzfähigkeit und -möglichkeit, die im Benennungssystem latent vorhanden ist, und nicht einer Varianznotwendigkeit. Eigennamen müssen, Namenvarianten können entstehen (oder gewählt werden).

Die Varianz in der Onymie besitzt einen zyklischen Charakter: zwischen den einzelnen Phasen des namengebenden Prozesses besteht ein kompliziertes Verhältnis, das Erscheinungen der Benennungsebene, der Objektsphäre sowie der kommunikativen Ebene umfaßt. Die Ursachen der Entstehung der EN-Varianten sind primär in der gesellschaftlichen Kommunikation, in den von einem Benennungssystem zur Verfügung gestellten Benennungsmöglichkeiten und in der Vielfalt der sprachlichen Sphäre zu suchen.

Übersetzt von W. Wenzel

#### Anmerkungen:

- 1) W. FLBISCHER, Variationen von Eigennamen, in: Der Name in Sprache und Gesellschaft (DS 27). Berlin 1973, 52-63. Siehe auch V. BLANÁR, Poznámky k polysemii, homonymii, antonymii a synonymii vlastných mien [Bemerkungen zur Polysemie, Homonymie, Antonymie und Synonymie der Eigennamen], in: Jazykovedné štúdie XIII. Bratislava 1977, 37-43.
- 2) Siehe Anm. 1.
- 3) R. ŠRÁMEK, Zum Begriff "Modell" und "System" in der Toponomastik, in: Onoma 17 (1972/73) 55-75 (tschechisch in: Slovo a slovesnost 33, 1972, 305-318; DERS., Das onymische Merkmal, in: Linguistische Studien. Reihe A, Nr. 30. Berlin 1976, 122-128. Vgl. auch E. KIVINIEMI, Über die gegenwärtigen Perspektiven der finnischen Ortsnamenforschung, in: Heutige Wege der finnischen Dialektologie, in: Studia Fennica 24 (1981) 29-46.
- 4) St. ROŠPOND, Prawo polaryzacji w onomastyce [Das Gesetz der Polarisierung in der Onomastik], in: Zborník referátov a príspevkov z medzinárodného sympózia a II. slovenskej onomastickej konferencie. Bratislava 1970, 37-46. Zum Begriff "onymisches Merkmal" siehe Anm. 3.
- 5) Zur Theorie der Namenpaare vgl. E. EICHLER, Zur Typologie slawisch-deutscher Ortsnamenpaare, in: NI 20 (1972) 1-11; DERS., Zur Typolo-

- gisierung onomastischer slawisch-deutscher Sprachkontakte, in: *Commentationes Linguisticae et Philologicae* Ernesto Dickenmann Iustrum claudenti quintum decimum. Heidelberg 1977, 57-64.
- 6) In diesem Zusammenhang ist zu betonen, daß Varianten auch auf der Grundlage lexikalisch-semantischer Antonymie aufkommen können. Namen wie Podhoří-Podolí, Pohořany-Dolany, Bratčice-Tetčice, Ālotín-Āernotín, die sich jeweils auf zwei benachbarte Objekte beziehen, bilden eine zeitliche und geographische Einheit. Gemeinsam ist ihnen das gleiche Ausgangsstellungsmodell, sie sind immer Träger ein und derselben onymischen Inhaltskategorie, deshalb befinden sie sich in einem Verhältnis der Modellidentität. Variabel sind die äußere Form, ihre lexikalischen Basen. Da es sich hier aber um eine Referenz auf zwei verschiedene Objekte handelt, liegen zwei verschiedene Benennungsprozesse vor, die höchstens nur im Wortbildungsmodell variabel sind. Vgl. R. ŠRÁMEK, *Zvláštní toponymické typy a Slovanský onomastický atlas* [Besondere Namentypen und der Slawische Onomastische Atlas], in: *Atlas Onomastyczny Słowiańszczyzny*. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1972, 143-146.
  - 7) Im Bereich der Anthroponyme wurde diesem Problem große Aufmerksamkeit bei V. BLANÁR gewidmet, vgl. seinen Aufsatz *Základné jednotky v antroponomastike* [Die Grundeinheiten in der Anthroponomastik], in: *Jazykovedný časopis* 21 (1970) Nr. 1, 42-46 u.a.
  - 8) F. GUŘÍN, *K souvislosti jmen místních a pomístních v Čechách* [Zum Zusammenhang der Orts- und Flurnamen in Böhmen], in: *Atlas Onomastyczny Słowiańszczyzny ... s. Anm. 6, S. 57*; vgl. dazu auch K. HENGST in: *OSG* 5 (1970) 57.
  - 9) Vgl. die Ausnutzung der Flurnamen bei der Lokalisierung von Hausbergen und Festen in Mähren im Buch von V. NEKUDA u. J. UNGER, *Hrádky a tvrze na Moravě*. Brno 1981, 366 S. und dazu eine ausführliche Rezension mit Hinweisen auf den onomastischen Wert des Buches von R. ŠRÁMEK in: *ZMK* 1982 (im Druck).

Pavel Trost

#### Grammatische Sonderstellung der Eigennamen

Wenn von manchen antiken Theoretikern der Eigenname als besondere Wortart aufgefaßt, also nicht der Kategorie des Nomens untergeordnet wurde, so betrachtet man das jetzt als unreife Idee, weil man den Eigennamen bloß eine semantische oder semiotische Sonderstellung einräumt. Immerhin gibt es Fälle besonderer grammatischer Behandlung von Eigennamen in grammatischer Hinsicht. Fremde Eigennamen werden bekanntlich nicht immer integriert, d. h. in flektierenden Sprachen als Indeklinabilia behandelt. Doch auch die Flexion einheimischer Eigennamen kann eingeschränkt werden. Aus dem Deutschen läßt sich dieses Beispiel beibringen: es heißt etwa die Arbeit des Ackermannes, wenn (in archaisierender Sprache) Ackermann als Appellativ gemeint ist, dagegen die Reden des Ackermann, wenn von jener literarischen Person gesprochen